

Samstag, 1. Januar.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Chef-Redacteur August Schmitz
in Köln; für den Anzeigenteil: F. W. Bales in Köln.
Verleger und Drucker: M. DuMont Schauberg in Köln.
Expedition: Breitstraße 72, 74.

Vertretungen im Auslande: London General-Agentur für Groß-
britannien und Irland: Neyron & Son, 14-18 Queen Victoria Street;
A. Siegle, 30 Lime Street, Delizy, Davies & Co., 1, Finch Lane, Cornhill;
Cowie & Co 17 Gresham Str.; Street & Co., 30 Cornhill. Manchester E. Lingi
& Co, 215 Deansgate, Corner of Peter Street. Wien M. Dukes, 1 Woll-
zeile 6-8. Athen Th. Ph. Xenackis.

Rheinische Zeitung.

Zweite Beilage zur Morgen-Ausgabe.

1898. — Nr. 3.

Bezugspreis: in Köln 7 \mathcal{M} , in Deutschland 9 \mathcal{M} vierteljährig.
Anzeigen 40 \mathcal{P} die Zeile oder deren Raum. Reclamen 150 \mathcal{M}

Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder in
bestimmt bezeichneten Ausgaben wird keine Verantwortlichkeit übernommen.

Vertretungen im Auslande: Paris Havas, 13 Place de la Bourse; John
F. Jones & Co., 31bis, R. de Faubourg Montmartre; Rud. Mosse, 28 Rue de
Richelieu. Brüssel Lebègue & Co. Italien alle deutschen Buchhandlungen.
Malland Henry Berger, via Meravigli 10. Antwerpen C. de Cauwer, Vieille
Bourse 35. H. Nijgh & van Ditmar. Amsterdam Seyffardsche Buchdrg.
Rotterdam H. Nijgh & van Ditmar.

(Zu seinem 150. Geburtstage, den 1. Januar 1898.)

Von dem unglücklichen Schlesiener Johann Christian Günther, über den der Altmeister deutscher Poesie in Dichtung und Wahrheit das harte und ungerechte Urtheil fällt, daß er sich nicht mäzigen konnte und daß ihm aus diesem Grunde sein Leben wie sein Dichten zer- rann, führen die Wege zu Goethe über Gottfried August Bürger. Es war am Neujahrstage des Jahres 1748, daß in dem Pfarr- hause zu Wolmerzwinde im Halberstädtischen die Frau Pfarrerin dem Herrn Gemahl ein Söhnlein schenkte, das in der Geschichte der deutschen Dichtung Günthers Erbe an poetischer Kraft und un- glücklichen Lebensschicksalen antreten sollte, das dazu berufen war, auf dem Gebiete der lyrischen Dichtung der unmittelbare, nur um ein Jahr ältere Vorläufer des großen Goethe zu werden. Denn zu ihm und zu keinem andern führt eben der Weg, den der Bal- laden- und Lieberdichter Gottfried August Bürger in dem weiten Gebiete der deutschen Poesie wandelte, den er wandelte als das echte und rechte Kind seiner Zeit. Denn als das Kind dieser seiner Zeit müssen wir den Sängern der Leonore betrachten, wenn wir ein gerechtes Urtheil über sein Leben fällen, seinen Schöpfungen den ihnen geziemenden Platz in dem Entwicklungsgange der deutschen Literatur zuweisen wollen.

Vor den Thoren der klassischen Blüteperiode unserer deutschen Dichtung steht Gottfried August Bürger, ausgerüstet mit dem reichsten poetischen Talente, begnadet mit einer dichterischen Ge- staltungsgabe, wie sie nur wenigen Auserlesenen beschieden war, voll von sinnlicher Kraft und elementarer Leidenschaft, gleichsam dazu berufen, ein ganz Großer unter den Großen zu werden. Und dennoch ist das, was den Namen Bürger unsterblich gemacht, nur ein Weniges, dennoch stammt dies Wenige aus der Frühzeit seines Schaffens und dennoch hat sich sein Ringen und Streben, sein großes Können und sein noch größeres Wollen nicht hindurchge- kämpft zu der reinen Höhe dichterischer Schöpfung, auf der wir die Klassiker des 18. Jahrhunderts zu bewundern und zu feiern haben. Aus dem Geiste seiner Zeit heraus fließt Bürgers bestes Können, aus diesem Geiste heraus stammt aber auch sein künst- lerischer und sein moralischer Untergang. Denn als Gottfried Au- gust Bürger am 8. Juni 1794, erst 46jährig, starb, ward nicht ein in der Vollkraft des Lebens Stehender dahingerafft. Er war ein gebrochener Mann, ein Mann, der im Leben Schiffbruch gelitten hatte, den nichts darüber hinwegtäuschen konnte, daß er, wenn er die Summe seines Schaffens, die Summe seiner Leiden und die seiner Thaten zog, mit einem beträchtlichen Deficit abschloß, und daß er die Schuld an diesem Ergebnis nicht ganz von sich abwälzen konnte. Sein Zeitgenosse Schiller, der Bürgers Gedichte einer strengen und nicht überall von dem richtigen Verständnis ein- gegebenen Kritik unterzog, hat indessen in seinem Wallenstein das Trostwort ausgesprochen, das wir auch auf Bürgers Leben und sein Schicksal anwenden dürfen. Wenn es im Prologe heißt, daß die Kunst die größere Hälfte menschlicher Schuld den unglückseligen Gestirnen zuzuschreiben berechtigt ist, so darf man diese Berech- tigung auch für den Dichter und Menschen Bürger in Anspruch nehmen und darf sagen, daß ein moralisch schwacher Charakter, wie Bürger gewesen, in solcher Zeit, in solcher Lage und in solcher Versuchung nicht anders sich entwickeln konnte, als er sich entwickelt hat. Bürger ist ein Kind der Sturm- und Drang- periode, ein Kind einer Zeit, in der die alten Moralbegriffe zu wanken begannen, ein Kind einer Periode der sittlichen Emancipation, einer Epoche, in der sich neue Werte bildeten, die gewaltige politi- sche und geistige Umwälzungen zum Segen ganzer Geschlechter vorbereitete. Und eine solche Zeit fordert ihre Opfer, ein solches Opfer ist auch der große Dichter der Leonore geworden, der zu groß war, um sich den Einflüssen seiner Zeit moralisch zu ver- schließen, leider aber auch zu klein war, um seine Zeit zu über- winden und, wie Goethe gethan, die höchste Lebensweisheit aus den Stürmen der Jugend für sich hinwegzuretten. Das ist das Tragische in Bürgers Erscheinung: die Zeit, an der sich sein großes Talent entzündete, diese seine Zeit, sie bereitet ihm zusammen mit den so unglücklichen privaten Verhältnissen den Untergang, sie rafft den Mann hinweg von der Höhe des Lebens, den vom Leben überwundenen Mann, der weder sich noch sein Schicksal meistern konnte, dessen Schicksal es war, ein Spielball in den Händen eines unglückseligen Zufalls zu werden. Denn ein unglückseliger Zufall ist eben der Umstand, daß diese an und für sich schwache Natur im eigenen Hause hineingestellt wird zwischen Pflicht und Leiden- schaft, zwischen die ihm angetraute Frau und deren heißgeliebte Schwester, daß Pflicht und Leidenschaft an seinem Herzen zerren und reißen, bis er der unglücklichste Dichter geworden, den die Geschichte der deutschen Lyrik kennt. In einer Schwäche seines Charakters und in seiner Zeit liegt Bürgers tragisches Verhängnis begründet. „Erlaubt ist, was gefällt!“ ruft Goethes Tasso ganz im Sinne jener Periode aus, und warnend entgegnet ihm die Prinzessin: „Erlaubt ist, was sich ziemt.“ „Erlaubt ist, was ge- fällt!“ — dieses bedenkliche Wort aus Goethes Tasso, es ist im gewissen Sinne eines der Leitworte, die leuchtend und glänzend über Bürgers Zeit, über der Zeit der deutschen Sturm- und Drang- periode gestanden haben. In der Freiheit der künstlerischen Aus- übung der Poesie, in dem Leben seines Daseins sollte einem jeden erlaubt sein, was ihm gefiel. Dieses Wort von der Freiheit des künstlerischen Individuums, von der Freiheit des Menschen, es leuchtet über Bürgers Jugend, und als der 26jährige Dichter der Leonore dem Göttinger Hainbunde nahetrat, als er in dem Musenalmanach seinen ersten großen Triumph feierte, damals stand die Welt im Zeichen Jean Jacques Rousseaus, des großen Propheten, des Vaters der neuen Zeit, des Abgottes der deutschen Sturm- und Drangperiode, des Mannes der Natur und der Wahrheit, der die Vernichtung des bestehenden Gesetzes, der veralteten Moralbegriffe, die Rückkehr zu der Natur, die Menschen- würde, die Freiheit des Individuums auf seine Fahnen geschrieben hatte. Für Rousseau, den Bürger von Genf, schwärmte die deutsche Jugend, vor seinem Bilde reichten sich die Stürmer und Dränger die Hand, ihm huldigt als dem einzigen Franzosen der junge Goethe in Straßburg, sein Grabmal besingt der Karlschüler Schiller als das „Monument von deiner Zeiten Schande“. Im Zeichen Rousseaus, des großen Utopisten, des Weltbeglückers, der trotz allem ein Jahr- hundert der höchsten geistigen Erhebung befruchtet und geläutert hat, in seinem Zeichen wandelt Bürgers Zeit, und an dem neuen Evan- gelium von dem Alles vermögen, von dem Alles dürfen und Alles können des genialen Menschen, des Menschen, der seiner Natur folgt, an diesem Evangelium der Sturm- und Drangperiode ist Bürgers Leben, ist mit seinem Leben auch seine Dichtung gescheitert. Nicht seine ganze Dichtung. Köstliches besitzen wir von Bürger, noch köstlicheres oder noch mehr des Köstlichen hätte uns aber Bürger gegeben, wenn es ihm geglückt wäre, sich hindurchzu- arbeiten durch die Periode des Sturmes und Dranges, sich empor- zuraffen zur Klarheit und Reinheit, sein Leben zu klären und dieses nun geklärte Leben in seine Dichtung hineinzugießen. Allein das Schicksal wollte es anders. Als er endlich dem glühendsten Wunsche seines Herzens folgen konnte, als er, durch den Tod seiner Frau gelöst aus den Banden der unglückseligen Doppellehe, die sein Leben vergiftete, sich rechtlich mit Molly verband, entriß ihm der Tod die Theure, und nun fällt er einer Kofette in die Netze, von der er sich scheiden läßt, nachdem sie den letzten Rest von Lebenskraft und Lebensmut dem Dichter genommen hat. — Von Günther über Bürger führen die Wege zu Goethe. Warum zu ihm, dessen Leben und Dichten uns wie eine große Harmonie erscheint; warum zu ihm, der auf der Sonnenhöhe des Ruhmes und des Glückes stand, dem ein hohes rüstiges Alter es vergönnete, die Früchte eines reichen, einzigartig fruchtbaren Lebens einzuernten und zu sichten? Zu ihm, weil Günther und Bürger seine dichterischen Vorläufer geworden sind, weil sie neben Goethe die höchsten Forderungen erfüllten, die Goethe selbst an die Dichtung, vor allem an seine eigene Dichtung gestellt hat. „Alles aber, was von mir bekannt geworden“, sagt Goethe in Dichtung und Wahrheit, „sind nur die Bruchstücke einer großen Confession.“ Zu einer großen Confession macht Goethe seine Dichtung und findet durch dieses Vorgehen den eigentlichen Inhalt für die Poesie: das selbstgelebte Leben des Dichters. Dieses, das Leben, das eigene Leben mit seinen Freuden und Schmerzen, mit seinen Kämpfen und Lasten hat vor Goethe nur Günther, mit Goethe nur Bürger zum Inhalt der Dichtung, zum Inhalt der Lyrik vor allen Dingen ge- macht. Und aus diesem Grunde sind diese beiden Dichter, ist vor allem auch Bürger für uns ein wichtiger Markstein, ein Meilen- zeiger auf dem Wege, der uns zu Goethe führt. Wie das Leben des Dichters, so ist auch seine Dichtung gewesen, das trifft vor allen Dingen für Bürger zu, da eben das Leben den Inhalt seiner Poesie bildete. Daß er viel, unendlich viel gelitten, tönt aus seinen

Liedern, daß er gekämpft wie kein zweiter, fruchtlos gekämpft gegen die finstern Mächte seiner leidenschaftlichen Natur, erfahren wir aus seiner Dichtung, daß das Leben ihn anzog mit allen seinen Reizen, ihn, den sinnlichen Künstler, der genießen wollte und mußte, das spricht sich deutlich aus in den Gedichten mit dem anaekreontischen Anflug, die indessen so eigenartig sind, daß man meinen könnte, Bürger habe die Anaekreontik erfunden.

Ein Kämpfender, ein Ringender, das Kind der Sturm- und Drangperiode, dem die Ueberwindung nicht vergönnt, dem der end- liche Sieg nicht beschieden gewesen, tritt uns aus den Balladen und vor allem aus den Liedern, aus der Liebeslyrik G. August Bürgers deutlich entgegen. Schiller ist ihm in seiner Recension nicht gerecht geworden und konnte ihm nicht gerecht werden. Denn aus zu verschiedenen Quellen schöpfen Schiller und Bürger Kunst. Schiller, der Schüler Kants, haftet an der Idee, Bürger, der wie Herder und Goethe von dem Volkstümlichen ausging und seiner Natur gemäß ausgehen mußte, haftet an dem Gegenstand, an der Erschei- nung. Bei Schiller ist alles gedacht, zum Wort verdichteter Ge- danke, in den Satz gebannte Idee, bei Bürger alles sinnlich, in die Dichtung emporgehobene Erscheinung, durch das poetische Wort verkürter Gegenstand, durch die individuelle Anschauung zur Kunst emporgehobenes geschautes Leben. Aus diesen Gründen erklärt sich auch die Eigenart von Bürgers Dichtung, diese Eigenart, die in der Ballade ihre höchsten Triumphe feiert, für die der selbstge- lebte Inhalt der Liebeslieder zu dem einzig denkbaren Stoff der Dichtung wird. Nachahmung des Lebens, des ganzen sinnlichen Lebens bis zum Ton der Worte, bis zum Klang der Verse, bis zum Malen der Sprache und der Wirkung, die die Reime auf das Ohr des Hörers ausüben, ist das Eigentümlichste an Bürgers Dich- tung. In der Leonore hat er den Höhepunkt seines Schaffens erreicht, sie hat er in seinem ganzen Leben nicht mehr übertroffen. Allein diesem Höhepunkt seiner Dichtung, der sich in dem sich völlig deckenden, sich als gleichartiges Element ergänzenden Einflusse von Wort und Form, Inhalt und poetischer Einleitung kundgibt, diesem Höhepunkt seiner Dichtung ist Bürger auch in andern Balladen nahe gekommen. Um nur eine einzige zu nennen, sein Lied vom brauen Mann läßt sich der Leonore an die Seite stellen.

Ein unerreichter Meister der Sprache ist Bürger in seinen Balladen, als Balladendichter vielleicht der größte in deutscher Zunge, wenn wir von einzelnen Schöpfungen Goethes und Uhlands, von Heines Wallfahrt nach Revelar und wenigem andern absehen wollen. Dem großen Künstler Bürger, dem die Sprache, dieses Handwerkzeug der Poeten, wie kaum einem zweiten zu Gebote steht, ihm steht der große Dichter zur Seite, nicht nur der Dichter, der die Stimmung findet und sie wiedergeben weiß, wie in der Leonore, wo er den Leser und noch mehr den Hörer und sich fortreibt in atemlosem Entsetzen durch alle Schauer des Todesritzes, nein, auch der Dichter, dessen tiefinnerstes, tiefsteigendes Empfinden im Liebe zum Ausdruck kommt, sowie nur das Empfinden desjenigen zum Ausdruck gelangen kann, der eben das am eigenen Herzen, am eigenen Fleische und Blute Erlebte, Durchgekämpfte, Erlittene zum Inhalt seiner Dich- tung gemacht hat. Auch ihm gab die Goethes Tasso ein Gott zu jagen, was er litt, und die herrlichen Verse, die er seiner Molly in den Mund gelegt hat, sie seien zum Schlusse ein Beweis für die tiefe Leidenschaft, die heiße Empfindung des Mannes, dieses Kindes der Sturm- und Drangperiode, der an dem ungezähmten Freiheitsdrange seiner Zeit und an dem Uebermaß seiner Gefühle zugrunde ging. Sein tiefes Gefühl, die ganze Größe seiner Leiden- schaft legte er der Geliebten, legte er Molly in den Mund, und aus Mollys Abschied hören wir den Dichter:

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen,
Mann der Liebe, meines Lebens Stab.
Gott mit dir, Geliebter, steh zu Herzen
Halle dir mein Segenruf hinauf.
Zum Gedächtnis biet ich dir statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerter Tand! —
Biet ich lieber, was dein Auge Goldes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.
Mann der Liebe, Mann der Lust und Schmerzen,
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von allem, nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das Ganze mit!